

Gott und der Weltfriede.

Die Weihnachtszeit schöpft aus dem Familien- und Friedensfest der Geburt des Herrn ihren Geist und ihren Charakter. Wird ja die Weihnacht in stillem, gemüthlichem Kreis gefeiert, schmiegt Eltern und Kinder inniger aneinander, weckt Gabenfreudigkeiten, läßt uns über Licht und Gesang und strahlenden Kinderaugen des Alltagslebens harte Unrast vergessen.

Und doch war das Gotteskind, das uns diesen Frieden gebracht hat, ein rechtes Kriegerkind. Da es erwartet wurde, wenige Stunden bevor es erschien, wurden seine Eltern durch den feuchten, kalten Abend von Haus zu Haus gestoßen. Jesus kam in das Seinige, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Im Tempel der heiligen Stadt wartet ein prophetischer Greis auf den Vangersehten und kündet seine schmerzenreiche, kriegerische Laufbahn. Nicht bloß Ströme des Trostes, Ruhmeschmuck und Lichtoffenbarungen soll er seinem Volke bringen, auch Zwietracht und blutige Gegensätze. Er ist nicht allein zur Auferstehung vieler gesetzt, sondern auch zum Falle; er wird im Zeichen des Widerspruchs stehen. Ein Schwert wird seiner Mutter Brust durchbohren.

Und schon schmiedet ein verruchter König Mordpläne gegen den Neugeborenen. Er sendet seine Häscher aus, die das junge Leben auslöschten sollen. Scharen von Kindern verbluten unter grausamen Schwertstreichen, da man ihn nicht findet. Sein Los ist Verbannung. Die stille dunkle Nacht verbirgt eilig-heimliche Flucht in heidnisches Land. Armut, wenn nicht Not, steht an seiner Wiege und verbirgt ihn vor den Augen der Feinde, die ein reiches Königskind suchen. Um ihn standen nur wenige Getreue, schlichte Hirten und weise Gäste aus fernem Osten; dann wird er lange vergessen.

Unter dem Weihnachtsbaum denkt man an diese schweren Stunden nicht. Das Friedensbild in der stillen Kause von Bethlehem hat es uns angetan. Da beugt sich eine zärtliche jungfräuliche Mutter über dem Himmelskind, dann und wann blickt sie zum treuen Begleiter ihres Lebens und Beschützer ihres Kindes auf; die Engelsbotschaft des Friedens beruhigt

ihr Herz. Sie fühlt sich als ergebene Magd des Herrn und vertraut, daß Gott ihr helfen wird, die großen Pläne zu verwirklichen, für die sie auserwählt ward. Friedensgeläute zieht da durch Menschenseelen, im Lichterglanz ersprahlt der Weihnachtsbaum, Gold und Glanz schimmert durch sein Gezweige, Lieder zittern leise durch die stille, heilige Nacht. Die Botschaft der Erlösung bringt diese Freude.

Es ist aber doch zunächst eine ganz geistige und übernatürliche Freude, Erlösung von Leidenschaft, Sünde und Gottesferne, ein neues Reich der Gnade und aus Gottesliebe strömender Menschenliebe. Es ist keine Leidlosigkeit, die uns geschenkt werden soll, sondern Seelenkraft in Seelennot und ruhige Ausdauer trotz Krieg und Kreuz und Dornenkranz, ein Trost in Tränen, kein Versiegen der Tränenquellen.

Menschenphantasie und Menschensehnsucht haben diese geistigen Gebilde in körperliche Formen umgegossen, ein sichtbares Gewebe aus unsichtbaren Fäden gesponnen; aus himmlischem Herzensfrieden stahl sich schüchtern die heitere Freude irdischer Familiengemütlichkeit; übernatürliche Gottesgaben sollten durch Geschenke, wie sie die Menschen erzeugen, versinnbildet werden. Aber in schweren Stunden, wenn für den Lichterglanz des Weihnachtsbaumes Wachs und Öl versagen, wenn selbst der Glitter teuer wird, und Gaben den Glücklichen entzogen werden, weil sie Unglücklichen zufließen, wenn Lied und Lust verstummen oder doch verdrießen und verderben, weil sie eigentlich verstummen müßten, da darf christlicher Weihnachtsgeist und Weihnachtsstimmung nicht versiegen. Sie sind erst echt und recht da, wenn das Kriegskind von Bethlehem zu Worte kommt. Aus Armut, Schmerz und Einsamkeit flucht es sein Beispiel. Innerer Freudenklang aus der Seelentiefe trotz Not und Tod ist seine Losung; Gottvertrauen in Trostlosigkeit sollen wir von ihm erben. Ein Weihnachten der Heimgesuchten!

Dieses Zurückziehen ins Innere, dieses Ausleuchten des Überirdischen und Ruhen im Übernatürlichen ist doch gewiß ein Gewinn für den Menschenschlag, auf dessen Programm der Meister schrieb: Selig sind die Trauernden.

Aber damit will sich das Menschenherz nicht zufrieden geben. Nach zweieinhalb so harten Jahren, nach all den Opfern, Entbehrungen und Tränen sehnt man sich nach Frieden. Ihn mußte der Friedensfürst bringen, endlich, so denkt und sagt man laut und lauter. Wie kann nur Gott all das Entsetzen ungeheurer Greuel zulassen? Er ist doch gekommen,

Glück der Menschheit zu bringen; die Religion, die er uns gelehrt, sollte einen Brüderbund besiegeln.

Da hebt sich denn eine zweite christliche Wahrheit heraus. Wie der Friede, den uns der Weltheiland verheißen und gebracht hat, ein innerer, kein äußerer ist, ein geistig-übernatürlicher, kein sinnlich-irdischer, so ist er auch als Seelenfriede, seinem Begriffe nach ein individueller, kein politischer und sozialer. Die übernatürlichen Gnadenkräfte im strengen Sinne greifen unmittelbar nur ins persönliche Leben ein, juridische und moralische Persönlichkeiten erfassen sie nur durch Vermittlung des Einzelmenschen. Gewiß sollen nach Gottes Willen die Völker und Staaten christlich sein, d. h. sie sollen sich von christlichen Grundsätzen in ihrer gesetzgeberischen und Wohlfahrtsarbeit, ja auch in ihren Beziehungen nach außen leiten lassen, aber das politische und soziale Leben kann niemals im gleichen Sinne wie das persönliche übernatürlich sein. Übernatürlich sind nur die Handlungen und Gesinnungen der einzelnen, die das Staatswesen bilden, beleben und leiten. Darum kann auch der übernatürliche Friede, den uns Christus geschenkt hat, seinen „persönlichen“ Charakter als „Seelenfriede“ niemals ändern.

Christus ist nicht gekommen, um den Völkern gleichsam unabhängig von der innern Arbeit des einzelnen einen Weltfrieden zu bringen oder auch nur Weltkriege zu hindern.

Trotz dieser unzweifelhaften Tatsache kann man immer noch mit voller Wahrheit sagen, daß Christus seiner innersten-Gesinnung und seinem unendlich gütigen Willen nach die Staaten und Völker verbrüdern, ihnen zum Frieden verhelfen wollte. Das sollten aber die Einzelmenschen vermitteln. Wenn jeder Mensch Christ wäre in vollem Sinn, in sich Christi Gesetz sich ausleben, Kraft und Blut der Sonne des Neuen Bundes voll auf sich wirken ließe, den Geist Christi in sich verkörperte, wenn so alle Menschen Friedensträger wären, würden sie auch zu Friedenskündnern und Friedensvermittlern werden. Dann müßte die Welt in Frieden und Wohlfahrt erstrahlen. Die einzelnen sind Schmiede des Glücks und Unglücks der Gesamtheit. Das ist also die Wahrheit: Christus ist nicht gekommen, Völkern und Staaten einen Frieden zu bringen und zu erhalten, der nicht notwendig zuerst hindurchgehen müßte durch die Seele des einzelnen. Weltfriede auf christlicher und übernatürlicher Grundlage ist nur denkbar als Summe des Seelenfriedens aller Erlösten. Wir dürfen also von Christus nicht Dinge und Mittel erwarten und fordern auf Wegen, die im Erlösungsplane nicht einbegriffen und veranschlagt wurden.

Man kann aber auch von der Friedensaufgabe des Weltheilsands absehen und von Gottes allgemeiner Weltvorsehung die Abwehr so ungeheurer Übel erwarten. Das ist der Sinn so vieler Klagen und Gebete.

Aber auch von dieser Grundlage aus kommt man notwendig zur Überzeugung, daß die Völker und Staaten im gewöhnlichen Gang der Dinge jene Güter genießen, welche ihnen durch die Arbeit und sittliche Kraft der Bürger und Volksgenossen geschaffen werden. Jene Klage und jene Hoffnung erwarten zu viel von einem außerordentlichen Eingreifen Gottes in die Geschichte der Menschheit.

Gewiß erfährt die göttliche Vorsehung nicht bloß den Einzelmenschen, sondern auch Völker und Staaten. Wir kennen aber nur eine einzige übernatürliche Leitung eines Volkes, eine Leitung durch unmittelbares Eingreifen des Unendlichen und durch fortgesetzte Wunderwerke, die Leitung des auserwählten Volkes bis zur Ankunft des Messias, und diese Regierung war doch wahrhaftig auch kein Friedensidyll. Im Neuen Bund wird außer dem Einzelmenschen nur die Kirche Christi von Gott durch übernatürliche Maßnahmen geleitet. Und selbst hier beschränkt sich Gottes unmittelbares Eingreifen auf vereinzelte, seltene Fälle. Der Kirche Christi ist ein unfehlbares Wahrheitscharisma auf ihren Lebensweg mitgegeben. Die Gabe selbst ist übernatürlich, in ihren Äußerungen benutzt sie fast immer die natürlichen Kräfte, läßt der natürlichen Entwicklung ihren ruhigen, menschlichen Lauf, schützt vor Irrthümern durch eine Verkettung und einen Zusammenschluß weise gelenkter menschlicher Maßnahmen, Erwägungen und Entschlüsse.

Gott und Christus fügten allerdings die Glieder der Kirche zu einem übernatürlichen Organismus zusammen; es gibt deshalb in der Kirche Organe und Tätigkeiten, die als göttliche Einrichtungen und Wirksamkeiten gelten. Das ist das Wesentliche am göttlichen Recht (*ius divinum*), soweit es sich in der Verfassung verkörpert. Aber auch hier greift die Übernatur nur als Sakramentspendung und als Reinerhaltung des Glaubens ein.

Die besten christlichen Philosophen haben stets die Ansicht vertreten, daß Gottes Weltregierung, wie sie sich nun einmal auf unserem Planeten kundgibt, nur ganz ausnahmsweise durch außerordentliche Eingriffe in die Weltgeschichte den Verlauf gräßlicher Ereignisse hemmt oder hindert. Unsere Gebete werden deshalb gewiß nicht gegenstandslos. Wir beten um Mut, Ausdauer, Eintracht, Seelengröße im Unglück, und für die leitenden Kreise um das Maß der Weisheit und Entschiedenheit, die der Welt einen bleibenden Frieden sichern.

Man kann also nicht eindringlich genug die Wahrheit betonen, daß Gottes Vorsehung, soweit sie die natürlichen, gesellschaftlichen Gebilde dieser Erde lenkt, im wesentlichen die menschlichen Ursachen sich voll und ganz auswirken läßt. Die Dinge entwickeln sich zwar nicht mit physischer, wohl aber mit einer gewissen moralischen Notwendigkeit aus den gegebenen Vorbedingungen und auseinandergetürmten Veranlassungen. Gott kann sie genau so geschehen lassen, wie er verheerende Naturereignisse gestattet.

Somit ist der so häufig gehörte Einwand: Wie kann der weise Gott der Liebe eine solche Unsumme von Unglück zulassen, genau betrachtet, gegenstandslos. Man legt da dem Unendlichen eine menschliche Rolle bei, die er nicht spielen will. Aus einer zahllosen Menge von Möglichkeiten hat Gott von Ewigkeit für unsern Planeten eine einzelne herausgewählt, deren Verkettungen und Verlauf nicht unabhängig von seinem Vorauswissen vorherbestimmt ist. Wie viele andere Möglichkeiten, vielleicht weit ruhigere, sonnigere, beglückendere in andern Welten verwirklicht sind, wissen wir nicht. Wir erleben in der Menschheitsgeschichte eine Möglichkeit aus Millionen, eine auf übernatürlichem Seelengebiet überaus wunderbare und trostvolle, auf natürlichem Gebiet harte, unglückschwere, tränenreiche. Mit dieser Philosophie des Lebens muß man sich abfinden.

Wir wissen, daß unsere irdische Entwicklung nicht die einzig mögliche ist, sonst müßte man allerdings verzweifeln. Vielleicht ist sie aber auch nicht die einzig wirkliche, vielleicht nur ein kleiner Ausschnitt aus Gottes unermeslichem Weltplan, dessen Ganzfigur wir nicht einmal ahnen können. Jedenfalls ist es menschlich kleinlich, dieses Systemteilchen zu bekritleln und zu beweinen, weil es sich in seinen Formen und Farben menschlichen Ansprüchen und Erwartungen nicht fügt.

Den Bruchteil einer Bewegung, die in das Getriebe einer unermeslichen Bewegungsgröße eingereicht ist, kann man nicht in ihrer Loslösung vom Ganzen beurteilen, wenn man das Gesamtäderwerk nicht kennt.

Der Kombinationen aus geschöpflichen Verstandeschlüssen und Willensentschlüssen, sozialen Entwicklungen und Verwicklungen, Naturkräften und Naturereignissen gibt es unzählige. Gottes Weisheit braucht sich vor unentwirrbaren Verwicklungen nicht zu fürchten; sie hat nicht nötig, sie zu verhindern, um sie zu entwirren. Sie entwirrt sie nicht nach menschlicher Weise, indem sie den Knoten durchschneidet, sondern nach göttlicher durch Ausöhnung aller bis zum Höhepunkt aufstimmenden Gegensätze. Wenn die Menschheit umlernen soll und nicht umlernen will durch Einsicht und

Einfühlung in die klare Lehre ihres Heilands, so muß sie durch bittere Erfahrungen lernen; sie muß sehen, wohin sie Überkultur und Übermacht und rein wirtschaftliche Gesichtspunkte und „Macht vor Recht“ führt, um endlich umzukehren.

Nichts würde in unserer Weltordnung herauskommen, wenn Gott die Lehre des Schmerzes durch vorzeitiges Erbarmen unterbinden würde.

Weltverirrungen können nach den Lehren unserer Erdengeschichte nur durch Weltkatastrophen geheilt werden.

Gewiß könnte Gott regelmäßig eingreifen, aufhalten, verhindern; dann hätten wir eben eine andere Weltordnung, eine andere Vorsehung, ein völlig anderes Weltbild; wohl ein angenehmeres, schöneres, glücklicheres, aber ein wesentlich verschiedenes mit ganz andern Gesetzen, andern Anschauungen, andern Erfahrungen, einem wesentlich verschiedenen Verlauf. Das zu wünschen sind unvernünftige Utopien. Für uns mit andern Weltmöglichkeiten, die vielleicht auf andern Planeten verwirklicht sind, zu rechnen, ist reine Phantasie.

Krieg und Friede sind Schöpfungen der Menschen. Gott greift nicht ein wie im schlechten Trauerpiel oder im Märchenzauber. Gott steht immer auf seiten des Rechtes, garantiert aber in keinem Einzelfall den Sieg des Rechtes. Gott garantiert nur den übernatürlichen oder doch geistigen Gewinn, wenn man harte Schicksale, ob sie nun in Glück oder Unglück auslaufen, stark und ergeben trägt. Immer wahr bleibt, daß sein Friede der ist, den die Welt nicht geben kann.

Es macht hier und da den Eindruck, als ob die gequälte Menschheit im Lärm, Gewirr und Qualm des Weltbrandes die einfachsten Lehren des Christentums vergäße. Die bittere und vergrämende Klage, „Gott sollte es nicht zulassen, er könnte all das Unglück verhindern“, drängt zuviel die unzähligen Kraft- und Trostgründe des Glaubens zurück. Christus mit seiner Entsagungslehre und seinem Leidensleben als Vorbild und Führer, der hochgemute Wille, ihm das Kreuz nachzutragen, die Großmut und Dankbarkeit in seinem Dienst, das Heldentum der Heiligen tritt zu stark in den Hintergrund. Man hat darüber viel und prachtvoll geredet und geschrieben während des Krieges. Auch in diesen Blättern fand die Philosophie des Leidens beredte Deuter und Anwälte. Wir wollen nicht darauf zurückkommen.

Nur an einige christliche Wahrheiten sittlicher Ordnung möchten wir erinnern. Denjenigen, die Gott lieben, gereicht alles zum Guten. Das ist das Grundgesetz der Liebe Gottes zum Menschen.

Wenn der innere Mensch durch Unglück gehoben, geläutert, vergeistigt wird, wenn er an Seelentraft und Seelengröße gewinnt, in innigere Abhängigkeit zum Unendlichen tritt, seiner übernatürlichen Bestimmung näher kommt, so hat ihm Gott das Beste gegeben, was er ihm geben konnte. Ein Unglück, das auf diese Höhe führt, ist kein Übel. Aber wie der einzelne dieses Ziel nur erreicht, wenn er ergeben das Unglück in die Liebe zu Gott taucht, so können auch Völker und Staaten nur dann aus dem Unglück bleibende Güter schöpfen, wenn sie als Volk und Staat Gottes Gesetz befolgen, Gottes Herrschaft und Offenbarung voll anerkennen.

Denn wenn auch der Friedensfürst zunächst nur den Seelenfrieden brachte, wenn auch die übernatürliche Vorsehung in erster Linie nur den Einzelmenschen und die Kirche Christi ergreift, so können doch auch die Gemeinwesen mittelbar wenigstens die Früchte und Segnungen des göttlichen Burgfriedens genießen, wenn sie sich Gottes Satzungen fügen.

In ihrem Leid und Unglück und Klagen gegen Gott und seine Vorsehung vergessen die Menschen auch wichtige Wahrheiten der natürlichen Ordnung, die nicht wenig zur Klärung beitragen.

Wie alles Leid und Unglück, ist auch unser Kriegsleid kein absolutes Übel, sondern nur ein relatives.

Diese Wahrheit ist von weitertragender Bedeutung, als es auf den ersten Blick erscheinen dürfte. In ganz wenigen Punkten stimmen die philosophischen Anschauungen aller Zeiten und Richtungen miteinander überein. Auf diesem Gebiet herrscht eine seltene Eintracht. Die indischen und chinesischen Philosophien, Platonische und Aristotelische Weisheit, das Lehrgebäude der Stoa und des Neuplatonismus, die klassischen Lehren arabischer Denker, die Sammelweisheit der Renaissance, die pantheistischen Quellen seit Spinoza, alle Färbungen des Optimismus und Pessimismus stimmen in merkwürdigem Frieden darin überein, daß alles physische Leid nur ein relatives Übel ist. Alle finden einen Standpunkt, von dessen Höhe aus die ruhig überlegende Vernunft eine Auflösung des Mißklangs und einen gebahnten Weg zum Glück findet. Auch darin stimmen alle überein, daß unsere überaus unvollkommene Teilerkenntnis schuld ist an der irrigen und drückenden Auffassung, als ob wir solchem Unglück als absolutem Übel erliegen müßten. Ganz verschieden sind allerdings die Mittel, mit denen man die Harmonie der Gegensätze herstellen und das Bewußtsein des Glücks im Unglück erwecken will.

Die Verteidiger einer bewußten oder unbewußten, mit Notwendigkeit wirkenden Naturkraft können sich durch Rückzug auf diese unabänderlichen, im Wesen der Welt liegenden Gesetze eine zwar geheimnisvolle und im letzten Grund unbegreifliche, aber immerhin bequemere Antwort auf die Frage nach der Unsumme des Leids in dieser Welt geben. Da haben wir, die an einen persönlichen, unendlich weisen und liebevollen und freien Gott glauben, einen schwereren Standpunkt.

Sobald man aber die sittliche und praktische Seite des Problems ergreift, die Möglichkeit des Trostes und des wahren Glückes ins Auge faßt, versagen alle monistischen Denkrichtungen, und wir haben den freiesten Ausblick. Die folgerichtigen Verteidiger der Formel Gott-Natur halten alle Möglichkeiten, die im Schoß einer unendlichen Natur liegen, für notwendig verwirklicht oder doch auf dem unaufhaltsamen Entwicklungsweg zur Verwirklichung. Alle Kombinationen müssen vorhanden sein, und man kann ihnen nicht entfliehen, nicht ausweichen. Aber als Trost und Glück bleibt da zuletzt doch nur die blinde Unterwerfung unter eine harte, unentrinnbare Notwendigkeit, die da lebt und waltet als Schicksal und Bestimmung.

Wir müssen uns zurückziehen auf die allweisen und von Licht und Erbarmung gelenkten Pläne des Unendlichen. Sein freier Wille ist unser Gesetz.

Dieses Gesetz lehrt uns aber auch, daß alle Schicksalschläge und die damit verbundene Trauer in Freude, persönliche Vollkommenheit und Glück umgesetzt werden kann.

Man findet einen innern Zusammenhang zwischen aller Trauer und der eigenen sittlichen Größe. Diesen Zusammenhang schafft das unendliche Wesen, welches alle Ereignisse, ohne Ausnahme, so regelt und in weisester Fürsorge lenkt, daß sie alle, wenn der Mensch nur will, diesem persönlichen Vollkommenheitsziel dienstbar gemacht werden können. „Hier sind nicht ewige Gesetze, die man durchschauen müßte, um sich einigermaßen — schwach genug — an ihnen zu trösten, das Maßgebende, sondern der unendlich liebevolle Wille und die namenlose Güte eines unendlichen persönlichen Wesens vermitteln den Trost und das Glück. Gewiß durchschaut man auch hier nicht die Abgründe dieses Willens; man erkennt aber, daß es Abgründe der Güte und Liebe sind.“¹

¹ Vgl. diese Zeitschrift 85 (1913) 427.